

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verkauf und Verteilung: Drag II., Reflagan 16. • Telefon: 20795, 31400. • (Nachdruckverbot): 20707 • Druckort: Prag

12 Jahrgang.

Donnerstag, 4. Feber 1932

Nr. 30.

Schweres Feuer gegen die Schanghai Forts.

Schanghai, 3. Feber. Die japanischen Streitkräfte haben um 11 Uhr 30 vormittags drillicher Zeit zu Lande und zu Wasser einen Angriff auf die Wusung-Forts begonnen. Sechs japanische Zerstörer bombardierten die Forts, um die Landung der japanischen Truppen zu decken. Es schlugen aber auch in der internationalen Konzeption Granaten und Schrapnell ein. Einige Granaten, die hinter dem Zentralpostamt in der internationalen Konzeption einschlugen, verursachten einen Brand.

Tausende von Flüchtlingen sind in der Richtung auf Putun unterwegs, andere wenden sich mit der Eisenbahn oder auf Dampfern nach Nipo und Hantsche.

Bis spät abends hörte das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer im Honken-Viertel und in der Umgebung des Nordbahnhofes nicht auf. Japanische Flugzeuge kreisten ununterbrochen über den Ort des Zusammenstoßes, gaben offenbar der Artillerie Ziele an und meldeten die Treffer. Als der Kampf noch in vollem Gange, ging ein Bataillon arghischer Bergbewohner, welche der englische Kreuzer „Derwid“ aus Hongkong nach Schanghai brachte, ans Land.

Von chinesischer militärischer Seite wird behauptet, daß einer der japanischen Zerstörer, die heute die Beschienung der Wusung-Forts eröffneten, durch das Feuer von den Wusung-Forts versenkt wurde, und daß die chinesische Besatzung die Forts noch hält.

Japanische Nachrichten besagen, daß 10.000 Mann der Truppen 13. Jangtsekiang-Flottille aus Honan eingetroffen seien. Die „Eiserne Division“ der Chinesen rücke auf Schanghai vor.

Schanghai, 3. Feber. (Reuter.) Der amerikanische Kreuzer „Houston“ ist im hiesigen Hafen eingelaufen.

Eine sehr scharfe amerikanische Protestnote.

Washington, 3. Feber. Im Staatsdepartement wird angelehrt der unangenehmen Haltung Japans die Lage in Schanghai als äußerst bedrohlich bezeichnet. Dem gestrigen Friedensvorschlag werde heute eine sehr scharfe Protestnote folgen, und man werde energisch auf eine umgehende Einstellung der japanischen Feuerarbeiten drängen.

Berlin, 3. Feber. Die deutsche Regierung hat Telegramme nach Tokio und Nanking geschickt, die besagen, daß Deutschland sich im Interesse der Wiederherstellung friedlicher Zustände den Protesten der übrigen Mächte anschließt.

Vor der Besetzung Chardins.

Tokio, 3. Feber. (Reuter.) Japanisches Militär ist heute abends bis in unmittelbare Nähe der Stadt Chardin vorgerückt. In die Stadt selbst wird es erst morgen früh eindringen.

Wallenstillstand in Nanking.

Nanking, 3. Feber. (Reuter.) In einer Konferenz, die vier chinesische Beamte, der japanische Konsul und der japanische Marinebefehlshaber gestern nachmittags an Bord eines japanischen Kriegsschiffes hatten, einigte man sich dahin, daß keine Partei feuern solle, außer wenn sie angegriffen wird. Der Belagerungszustand ist über die Stadt verhängt worden.

Erregte Wahlreformdebatte in der Pariser Kammer.

Die französischen Genossen zur schärfsten Obstruktion entschlossen.

Paris, 3. Feber. Die Kammerdebatte über die Wahlreform wird mit Leidenschaft und in erregter Stimmung abgeführt. Die Sozialisten beschließen, daß alle ihre 110 Deputierten Abänderungsanträge vorlegen und sich alle zu Worte melden werden, um die Debatte möglichst in die Länge zu ziehen. Am Vormittag kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den sozialistischen Deputierten und der Rechten. Die streitenden Deputierten mußten von Angestellten der Kammer voneinander getrennt werden. Um 22 Uhr tritt die Kammer zu einer Nachsitzung zusammen.

Hitler „Gendarmeriekommissar“ von Hildburghausen.

Krasser Amtsmissbrauch Fridis zur Einbürgerung Hitlers.

Berlin, 3. Feber. (Eigenbericht.) Entgegen der gestrigen Erklärung der thüringischen Regierung ist heute unwiderleglich festgestellt worden, daß der Hakenkreuzler Frid vor nahezu anderthalb Jahren, als er thüringischer Minister war, den bekanntlich staatenlosen Hitler zum Gendarmeriekommissar der Stadt Hildburghausen ernannt hat, damit er deutscher Staatsbürger werde. Hitler wurde natürlich sofort beurlaubt und hat niemals Dienst gemacht. Selbstverständlich sind auch die gesetzlichen Erfordernisse für diese Anstellung nicht erfüllt worden.

Die ganze Angelegenheit ist angeblich Gegenstand der Prüfung durch das Reichsinnenministerium, nachdem die thüringische Staatsregierung das Material heute dem Reichskabinett abgetreten hatte.

Auf verschiedene Mitteilungen in der Presse hin, hatte die thüringische Regierung kürzlich eine Untersuchung eingeleitet, wobei zwei hohe Beamte, ein Ministerialrat und ein Oberregierungsrat, schließlich angaben, daß sie von der Sache etwas dienstlich wußten, daß ihnen aber

seinerzeit Frid als Minister strengstes Schweigegebot auferlegt habe. Ueber Auforderung des Ministers Kästner sagte Oberregierungsrat B. schließlich aus, daß Frid im Juli 1930 sich von ihm Aufstellungsurkunden geben und ihn die Urkunde nach Dittat schreiben ließ. Frid habe dies Schreiben und das Konzept selbst bei sich verwahrt und es auch abgelehnt, die Anstellung Hitlers in den Bekanntmachungen wie üblich zu veröffentlichen.

Ministerialrat B. erhielt etwa acht Tage später von Frid ebenfalls davon Kenntnis. Frid habe ihm die Aufstellungsurkunde gezeigt und erklärt, die Stelle würde gleich wieder frei, da Hitler sofort um seine Entlassung aus dem Staatsdienst ansuchen werde. B. habe Frid gegenüber gleich Zweifel geäußert, ob die Anstellung rechtlich gültig sei.

Bemerkenswert ist, daß Hitler selbst noch vor einem Vierteljahr in dem Schweringer-Prozess als Zeuge unter Eid angegeben hat, daß er staatenlos sei.

Die bestochenen Journalisten am Pranger.

Das Wiener Hakenkreuzblatt hat auch „Judengeld“ genommen!

Wien, 3. Feber. (Eigenbericht.) Heute hat die Journalistenorganisation das Ergebnis ihrer Erhebungen ihres Ehrenrates über die von der Kreditanstalt an Journalisten verübten Bestechungen veröffentlicht.

Aus dem Bericht geht hervor, daß die sogenannte „Maifaktion“, bei der 300.000 Schilling verausgabt wurden, mit der in Oesterreich arbeitenden Journalisten überhaupt nichts zu tun hatte. Aus der „Augustaktion“ wurden 145.890 Schilling für Wohltätigkeitsaktionen nichtjournalistischer Verbände und Einzelpersonen ausgegeben, 78.462 Schilling entfallen auf Inserate und sonstige Einschaltungsgebühren.

Gegen Journalisten hat die Organisation in 23 Fällen eine ehrenrührige Unternehmung eingeleitet, wobei in 8 Fällen nicht das geringste Substrat ermittelt wurde; in weiteren 8 Fällen erfolgte ein Freispruch, in einem Falle wurde auf Ausschluß aus der Organisation, in sechs Fällen auf strenge, bzw. einfache Rüge erkannt.

Von allgemeinem Interesse sind folgende Fälle:

Die hakenkreuzlerische „Deutschösterreichische Tageszeitung“ („DöZ“) hat 700 Schilling bekommen, und zwar als Druckkostenbeitrag; außerdem erhielt der Redakteur der Zeitung für ein Magazinalbum 800 Schilling.

Von christlichsozialen Blättern hat der volkswirtschaftliche Redakteur der „Reichspost“ 1500 Schilling bekommen; er wurde allerdings sofort, nachdem dies bekannt geworden war, entlassen. Der Redakteur Baclawitsch des

christlichen „Neuzeitweltblattes“ hat zugegeben, 800 Schilling erhalten zu haben, doch weigerte er sich in einem unflätigen Brief, vor dem Ehrenrat zu erscheinen. Von christlichsozialen Zeitungen hat noch das „Wiener Montagsblatt“ 1000 Schilling erhalten und „Die Neue Zeitung“ 1500.

Das landbändlerische „Extrablatt“ figuriert auf der Liste mit 4000 Schilling, das bekannte Erpresserblatt „Freiheit“ natürlich auch mit 1000 Schilling.

Von sonstigen Blättern hat der Macher des „Neuen Wiener Journal“, Dr. Walter Nagelsch, 5000 Schilling erhalten, der volkswirtschaftliche Redakteur der „Neuen Freien Presse“ Dr. Stephan Müller 4000 Schilling. Letzterer erklärt allerdings, er habe das Geld als Vertreter einer Pariser Finanzkorrespondenz und als Entgelt für die Einschaltung des Generalversammlungsberichtes bekommen. Die Organisation hat ihm aber trotzdem eine strenge Rüge erteilt.

Verzeichnend ist, daß auch die Verteiler, die die Vermittlung zu den bestochenen Journalisten übernommen hatten, jeder 5000 Schilling bekamen. Außerdem sind mindestens 10.000 Schilling verschwunden, die entweder an fiktive Journalisten gegeben wurden oder von Journalisten berrühren, die das Bestechungsgeld nicht annehmen, sondern sofort zurückschickten.

Die Journalistenorganisation verlangt, daß der Staatsanwalt sich mit der ganzen Sache befasse.

bestimmt, daß die Konferenz 14 Vorsitzende-Stellvertreter haben werde.

„Wahlvorschlag Hindenburg“ gesichert.

Berlin, 3. Feber. Der Hindenburg-Ausschuss teilt mit, daß bis 9 Uhr abends als vorläufiges Teilergebnis über die Einzelnennungen 80.000 Einzelnennungen für eine Volkskandidatur Hindenburgs vorlagen, davon in Berlin 28.000.

Heimwehrphantasien.

Rom, 3. Feber. Der Wiener Heimwehrführer Major Fey hat dem Wiener Korrespondenten des „Giornale d'Italia“ erklärt, daß der neue Staatsstreich der Heimwehr diesmal von Wien selbst ausgehen (1) werde. Die Rebellion müsse sowohl in den Ländern als auch in der Hauptstadt gleichzeitig ausbrechen. Die Regierung wird sich unter dem Druck der Ereignisse freiwillig zurückziehen müssen oder sie wird von der Heimwehr zum Rückzuge gezwungen werden. Der neue Heimwehraufstand dürfte viel früher ausbrechen, als man glaubt.

Soldatenselbstmorde.

Bekanntlich hat der Verteidigungsminister Dr. Bizkoffsky in einer im Wehrausschuß des Abgeordnetenhauses vor einigen Tagen gehaltenen Rede Mitteilungen von einem Sondererlaß gemacht, der für die militärischen Vorgesetzten Vorschriften darüber enthält, wie sie sich von nun an gegenüber der Mannschaft zu verhalten haben. Was diese Vorschriften besagen, das steht in einem schreienden Gegensatz zu den Lehren, die der Herr Generalstabschef Jan Sroby in einem Vortrag vor Offizieren am 12. Jänner der Zivilbevölkerung zu erteilen für gut befunden hat. Daß er der Schule vorwarf, daß sie den Kindern nicht genügend zum Bewußtsein zu bringen suche, es stünde dafür, für das Vaterland, seine Größe, Freiheit und seinen Anteil an der Kultur Opfer zu bringen, ist bei einem General nicht weiter verwunderlich. Von ähnlichen Stellen, wie Herr Sroby eine besetzte, hat man Text und Melodie dieses Liedes noch immer vernommen, offenbar in Anbetracht der Opfer, welche die Inhaber solcher Stellen, da sie sich gemäß ihrer Funktion stets in vorderster Front aufhalten, seit eh und je selber gebracht haben. Der Herr Generalstabschef ist aber lähn sogar bis ins Elternhaus vorgezogen und hat die Eltern gehörig abgefanzelt, weil sie den Kindern nicht hinreichend Vorliebe für den Militärdienst beizubringen bestrebt sind, es komme sogar vor, daß sie die Kinder damit schrecken und ihnen drohen: „Warte nur, bis du zum Militär kommst, dort wird man dir schon zeigen!“ Dadurch entfesse bei den jungen Leuten Furcht vor dem Militärdienst — leider wußte der Generalstabschef nichts davon zu sagen, ob die Verhältnisse beim Militär und die Behandlung, welche vielen Soldaten dort zuteil wird, diese Furcht rechtfertigen und er berichtete auch nichts darüber, ob die von ihren Eltern so böse geschredeten Knaben, wenn sie dann zum Militärdienst einrücken müßten, die Drohungen ihrer Eltern bestätigt fanden, oder ob sie annehmlich enttäuscht wurden. Jedenfalls hat Herr Sroby den Eindruck zu erwecken gesucht, daß jedes Bangen vor dem Militärdienst der Begründung entfahre.

Da erscheint nun der oberrwähnte Sondererlaß des Verteidigungsministeriums an die militärischen Vorgesetzten. Was wird diesen darin angeordnet? Sie mögen jede grobe Ausdrucksweise vermeiden und sich bemühen, „mit der Zeit“ den gemeinen Kasernenhusten völlig auszumerzen; unflätiges Wiederholen schwerer Bewegungen und Griffe sei abzustellen; wo keine böswillige Absicht vorliegt, seien Befehlungen und Ermahnungen anzuwenden; die Strafe soll nur als letztes Mittel zur Aufrechterhaltung der Zucht dienen; auch solle der Mannschaft die notwendige Erholung gegönnt und überflüssige Verlängerung der Beschäftigung soll vermieden werden, schließlich soll nicht beanstandet werden, wenn die Mannschaft während der Mittagspause auf den Betten liegt und Sonn- und Feiertage sollen dienstfrei gegeben werden. Wer logisch zu denken versteht, der muß, wenn er es sonst noch nicht gewußt hat, beim Lesen dieses Erlasses zur Ueberzeugung kommen, daß all das, was hier angeordnet wird, bisher nicht so selbstverständlich war, wie es sein müßte, um dem Generalstabschef die Berechtigung zu verleihen, so zu tun, als wäre beim Militär alles derart, daß die jungen Leute keine Bangnis davor zu haben brauchen, was sie während des Militärdienstes eventuell erwartet und was ganz davon abhängig ist, ob es der Zufall will, daß der Soldat unter die Befehlsgewalt eines anständigen, gebildeteren Vorgesetzten, oder irgend eines Lämmels gerät, der seine Macht über die ihm überstellte Mannschaft dazu benützt, um an ihnen seine Rohheit oder auch seine sabstischen Gelüste auszutoben. Im System allein liegt nicht schon die Garantie, daß die untergebe-

nen Soldaten als Menschen, anständig und menschlich, sowie auch mit einigem Verständnis behandelt werden. Es kommt also vor — und dieser Erlass geschieht es — daß Strafen nicht nur als „letzte Mittel“ verhängt werden, daß Vorgesetzte sich eines „gemeinen Kasernenhofstons“ bedienen, der so eingewurzelt ist, daß man nur hoffen darf, er werde wenigstens „mit der Zeit“ ausgerottet werden können, daß überflüssige Verlängerungen der Beschäftigung nicht vermieden werden und der Mannschaft nicht immer „die notwendige Erholung gegönnt“ wird. Und in welchem Maße dies alles und noch manches andere vorkommt, darüber sprechen die zahlreichen Soldaten-selbstmorde eine beredte Sprache.

Diese sich seit einiger Zeit in erschreckender Weise häufenden Soldaten-selbstmorde haben die Öffentlichkeit stark beunruhigt und haben auch zu der Herausgabe des erwähnten Erlasses geführt, der übrigens, was für das Verteidigungsministerium beschämend genug ist, nicht der Initiative dieses Ministeriums, sondern erst jener des Präsidenten der Republik entspringt, obwohl doch das Ministerium angesichts der zahlreichen Selbstmordfälle von Soldaten längst schon den Ursachen dieser traurigen Erscheinung hätte nachspüren und gegen sie hätte einschreiten müssen. Bisher aber hat sich der jeweilige Verteidigungsminister noch stets darauf beschränkt, im Falle von Interpellationen über Selbstmordfälle oder Soldaten-mißhandlungen in der Armee die Dementiersprüche in Bewegung zu setzen, alles anzuflehen, um die Anklagen und Klagen abzuschwächen, die Dinge zu beschönigen. Noch in der Sitzung des Wehrausschusses, in welcher der Minister von dem Erlass Kenntnis gab, versuchte er unter Mißbrauch der Statistik die Selbstmordepidemie beim Militär dadurch zu bagatellisieren, daß er erzählte, jüngst seien in Pardubitz unter der 26.000 Personen zählenden Zivilbevölkerung an einem einzigen Tage drei Selbstmorde vorgekommen. — Nur eben, daß es sich in allen drei Fällen um von anderswo nach Pardubitz zugewandte Personen und um Opfer der wirtschaftlichen Verhältnisse handelt, sie also zu einem Vergleich mit der Zahl der beim Militär vorkommenden Selbstmorde gänzlich ungeeignet erscheinen. Tatsache ist, daß diese Zahl in letzter Zeit eine Höhe erreicht hat, wie nie zuvor, nicht einmal im alten Oesterreich, dessen Militarismus gewiß auch kein Ideal genannt werden konnte. Die Militärfrommen haben versucht, die unheimliche Steigerung der Soldaten-selbstmorde damit zu erklären, daß sie darauf hinwiesen, die heutige Jugend sei überhaupt viel leichter geneigt, den Freitod zu wählen, als die Jugend früherer Zeiten, was auf die Soldaten-selbstmorde angewendet nur sehr bedingt als richtig angenommen werden kann, denn die Jugend steht im Zivilleben heute unmittelbar unter den Einwirkungen der furchtbaren aller Wirtschaftskrisen, was so unmittelbar von den Soldaten nicht gesagt werden kann. Die wahre Ursache der sich mehrenden Soldaten-selbstmorde ist, daß der ursprünglich recht bescheiden auftretende tschechoslowakische Militarismus immer stärker in jenes militärische System hineingeglitten ist, das auch schon in Oesterreich die Ursache der Verzweif-

lungstoten eingerückter junger Soldaten gewesen ist, nur mit der Verschärfung, daß das Intelligenzniveau mancher Vorgesetzter heute ein noch niedrigeres ist als vormals. Und was auch geradezu zur Züchtung von Soldaten-schindern beiträgt, das ist, daß wenn einmal es schon dahin kommt, daß ein Schuldiger solcher gegen die wehrlosen Soldaten verübter Missetatigkeiten auf die Anklagebank gerät, er noch niemals entsprechend bestraft wurde. Wir haben keine hohe Vorstellung vom österreichischen Militarismus, aber diese sind wir überzeugt, daß wenn — falls der Fall überhaupt möglich gewesen wäre — wie bei dem Prozeß, der vor einigen Tagen in Prag vor dem Divisionsgericht gegen elf Offiziere und drei Unteroffiziere wegen Soldaten-schinderei stattfand, solche Schikanierungen und Mißhandlungen zutage gekommen wären wie hier, daß sich in der Öffentlichkeit ein Sturm erhoben hätte und daß die Schuldigen auch exemplarisch bestraft worden wären. Wenn es unter anderem vorkommen konnte, daß in zahlreichen Fällen Soldaten mit den Fäusten der Patronen, die ihnen zur Erde gefallen waren, gezwungen wurden, aus dem Kot herauszuholen, das Divisionsgericht trotzdem über die Schuldigen nur bedingte Kerkerstrafen zu verhängen befand und keinen der Schinder der militärische Grad aberkannt wurde, so mag das vielleicht dem Militärstrafgesetz entsprechen, keineswegs aber den Geboten der Mensch-

lichkeit und auch nicht dem Streben, künftighin solche gemeine Grausamkeiten unmöglich zu machen.

Es ist also mehr als fraglich, ob der Erlass, von dem oben gesprochen wurde, die in unserem Militarismus heimlich gewordenen Soldaten-schinder zur Anständigkeit erziehen wird. Wirksamere als gute Lehren wären gehörige Strafen, die abschreckend wirken. Etwas mehr darf man sich von der Ankündigung des Verteidigungsministers versprechen, daß eine Aenderung der Rapportvorschriften vorgenommen wird, derzufolge der Soldat bei einer Beschwerde über Mißhandlung oder grobe Behandlung direkt und ohne Einhaltung des Dienstweges beim Kompaniekommandanten vorstellig werden kann. Natürlich kommt es auch hier noch darauf an, an was für einen Kompaniekommandanten der Soldat dann seine Beschwerde zu richten haben wird. Das System des Kadavergehorsams ist eben nicht so leicht gerechter und menschlicher zu machen, als man es sich vorzustellen scheint. Jedenfalls wird der Herr Generalstabschef, solange dieses Systems Rohlinge ohne große Furcht vor angemessener Strafe sich an ihnen überantworteten Soldaten vergehen können, vergebens versuchen, selbst bei nicht grundsätzlichen Segnern des Militarismus Begeisterung für das militärische Handwerk zu erwecken.

Neuerliches Ansteigen der Arbeitslosigkeit in Nordböhmen. Ende Jänner 150.000 Arbeitslose.

Nach den soeben gesammelten vorläufigen Daten über die Anzahl der Arbeitslosen, waren in den 47 Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen, bei denen bis jetzt die Evidenz der Arbeitslosen geführt wurde, mit Ende Jänner zusammen 149.741 gänzlich arbeitslose Personen angemeldet, also

um 23.399 mehr als am Anfang des Monats, wo 126.342 Personen angemeldet wurden.

Die Statistik, die die Bezirksämtern für Arbeitsvermittlung vorgelegt haben, hat auch im Zusammenhang mit der staatlichen Ernährungsaktion eine ziemlich Bedeutung gehabt. Es kann nicht gesagt werden, daß in den Gegenden, in denen die öffentliche Arbeits- und Dienstvermittlung besteht, wie dies besonders in Böhmen der Fall ist, die Anzahl der Arbeitslosen nicht erfasst werden. Nur das nicht hinreichend dichte Netz der öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten in anderen Ländern, hauptsächlich in der Slowakei und Karpatenrußland und zum Teil auch in Mähren und Schlesien und die daraus folgenden häufigen Hinweise auf die ungenauere Erfassung der Anzahl der Arbeitslosen, haben wohl das Ministerium für soziale Fürsorge zur Herausgabe der Ergänzung zu den bisherigen Anweisungen über die Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion vom 22. Jänner 1932, Z. 2697/III E/1932 veranlaßt. Nach dieser Ergänzung wird die Evidenz der Arbeitslosen, die um Unterstützung aus der staatlichen Ernährungsaktion ersuchen, auf die Gemeindeämter übertragen, welche die Arbeitslosen in besondere Verzeichnisse eintragen werden, die sie durch die Bezirksbehörde vom Ministerium für soziale Fürsorge erhalten werden und wo 1. laufende Zahl, 2. Name, Vorname und

Adresse des Bewerbers, 3. Geburtsjahr, 4. Hauptbeschäftigung, 5. Stand, 6. die Anzahl der unverheirateten Kinder, 7. Name und Adresse des letzten Arbeitgebers, 8. Name der Krankenversicherungsanstalt, bei welcher der Arbeitslose zuletzt angemeldet war, 9. Nummer der Legitimation, des Nachweises über die Versicherungspflicht, 10. und 11. Angabe, ob gänzlich oder teilweise arbeitslos, 12. ob er die Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage oder viellecht eine andere Unterstützung bezieht und 13. die Vermögensverhältnisse, eingetragen werden. Dadurch soll eine genauere Statistik der Arbeitslosen erreicht werden, weil die Gemeindeämter die Durchschriften der Verzeichnisse spätestens fünf Tage vor dem Ablauf der jeweiligen Unterstützungsperiode den Bezirksbehörden vorlegen werden, welche mit der Aufsicht über die Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion betraut sind. Neben dem Nachweise, daß der Arbeitslose in der Zeit vom 1. Jänner 1932 bis zu Tage der Forderung um Anweisungen aus der staatlichen Ernährungsaktion wenigstens drei Monate im Lohnverhältnisse beschäftigt war, wird man wohl in den Gegenden, in denen die öffentliche Arbeits- und Dienstvermittlung ausgebaut ist, auch die Beschäftigung verlangen, daß sich der Arbeitslose bei der zuständigen öffentlichen Vermittlungsstelle gemeldet hat, wie dies bis jetzt eingeführt war.

Die Mitwirkung bei der Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion und bei der Arbeitslosen-fürsorge überhaupt bedeutet bei den erwähnten Anstalten allerdings nur einen Teil des Wirkungsbereiches, denn die Hauptaufgabe ist und bleibt die eigenartige Stellenvermittlung. Wie sich die öffentliche Arbeitsvermittlung in Böhmen bewährt, beweisen die Erfolge des Jahres 1931. Bei den 224 Bezirks- und zwei

Wer für den Sozialismus wirkt fördert die Zukunft!

**Frauen-Werbeaktion
Jänner-März**

städtischen Anstalten für Arbeits- und Dienstvermittlung in Böhmen waren im Jahre 1931 im ganzen 594.702 Arbeits- und Dienststellen und 1.563.649 Bewerber und Bewerberinnen angemeldet, wobei 522.556 Vermittlungen erzielt wurden. Diese Zahlen beweisen, daß sich jeder Arbeitgeber mit Vertrauen an die erwähnten Anstalten wenden kann, falls er irgendwelche Arbeits- oder Dienstkräfte benötigt.

Soweit es sich um die Erfolge der Arbeitsvermittlung handelt, so wird bemerkt, daß bereits fast die Erfolge erreicht wurden, die in der Zeit der Blühtmeldung von Arbeitsstellen in den Jahren 1923 und 1924 ausgewiesen wurden, wo es sich um 572.125 und 588.623 Vermittlungen handelte. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß die allgemeinen Verhältnisse im Jahre 1931 für die Vermittlungstätigkeit der öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten viel ungünstiger waren als früher. Die Anzahl der im Jahre 1931 angemeldeten Bewerber und Bewerberinnen war um 56,5 Prozent höher als im Jahre 1923, in welchem die bis zu dieser Zeit höchste Anzahl von 909.504 erreicht wurde.

Deutsche Agrar- und Industriebank. Gestern fand im Kassensaale der Deutschen Agrar- und Industriebank in Prag eine Besprechung der Beamtenchaft statt, in der vornehmlich gegen die Weisheit der Direktion, das für das Jahr 1932 fällige Abwacment nicht anzuzahlen, Protest erhoben wurde, da diese Vorrückung ein integrierender Bestandteil der Gesamtbezüge ist und eine Streichung des Abwacments eine Reduzierung der Bezüge wäre.

Das Bankengesetz ist entgegen verschiedenen Meldungen in der gestrigen Presse immer noch nicht endgültig fertiggestellt worden. Dienstag abends fand eine Beratung der politischen Minister mit den Führern der Koalitionsparteien statt, doch führte auch diese Beratung noch nicht zur endgültigen Beseitigung der letzten Differenzen. Mittwoch wurden die Verhandlungen wieder in das ministerielle Banken-Viererkomitee verlegt. Mit der Vorlage des Entwurfes in der heutigen Parlaments-sitzung ist daher nicht zu rechnen.

Eine gemeinsame Präsidial-sitzung der beiden Häuser der Nationalversammlung suchte Mittwoch die Behandlung der kürzlich in beiden Häusern angeschnittenen Frage der Vereinbarkeit des Mandates mit Verwaltungsratsstellen auf eine gemeinsame Basis zu bringen. Der Beratung wohnten auch die Vorsitzenden und die Referenten der Interparlamentarischen-Kommissionen bei. Die noch bestehenden Differenzen in den Auffassungen über die Kompetenz der Ausschüsse sollen in Beratungen der genannten Ausschussfunktionäre überbrückt werden.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle
(Verlag „Der Bücherfreund“, G. m. b. H., Berlin SW 11.)

Ich bin ein Magister, von jung auf abgerichtet, jeden Schall und jeden Schwall zu behalten, aber ich kann getrost den Schwärzjungen heben, von deiner Juniusrede hab ich kein Gefäßlein vergessen und werde es auch nicht, und sollt' ich so alt darüber werden wie einer aus Methusalems Sippe. Ehrwürdige Väter, hast du, dich hochredend, gesagt, ihr habt nun gehört, daß von dem vielen, was in den Büchern dieses Menschen steht, wozu er sich bekannt hat und worin er hinreichend widerlegt worden ist, schon ein einziger Punkt zu seiner Verurteilung ausreichte wurde. Will er daher nicht jene Irrlehren widerrufen und abschwören und das Gegenteil annehmen, so mag er verbrannt werden oder tut sonst ihm, was euch rechtens dünkt! Doch rate ich, daß, wenn er auch Versprechungen macht, widerrufen will oder wirklich widerruft, ihr ihm nicht trauen dürft! Auch ich würde ihm nicht trauen; denn nach Böhmen und zu seinen Beschützern zurückgekehrt, würde er jene Irrlehren doch wieder verbreiten und dazu noch andere mehr, und die neue Verurteilung würde ärger werden als die alte! Darum verbietet ihm alles Predigen und verhindern seine Rückkehr! Und die hier verurteilten Artikel lenket an meinen Bruder nach Böhmen und nach Polen und in die anderen Länder, wo er schon seine geheimen Anhänger und Förderer hat, und troget nicht nur den Bischöfen und Prälaten, sondern auch den Königen und Fürsten an, diese Anhänger zu strafen, damit die Ketze zugleich mit dem Stamme ausgerottet werden! Ihr wisst ja, daß gelobten steht, auf zwei oder drei Jungen beruht die Wahrheit; hier aber würde der hundertste Teil zu

seiner Verurteilung ausreichen. Ich werde nun das Konzil bald verlassen, darum säumet nicht in dieser Sache, und machet auch sobald als möglich mit seinen Schülern ein Ende, namentlich mit dem, der hier gesungen ist, dem... dem... dem... Hier, König, war deine Erregung schon so groß, daß dir Jeronimus Name nicht beikommen wollte, und die Väter, deinem Stoden aufhelfend, alleamt schrien: „Dem Hieronimus!“, worauf du fortzufuhrst, Schweiß von der Stirne wischend, wie eben jetzt: „Ganz recht, mit Hieronimus! Für ihn branden wir seinen ganzen Tag, hier wird es schon leichter gehen; denn jener Mensch, der Hus, ist der Lehrer, und dieser Hieronimus ist der Schüler! Wahrhaftig!“ endete du das Gespräch, „ich war noch jung, als diese Sekte aufkam in Böhmen, und sehet, zu welcher Höhe ist sie nicht seitdem emporgewachsen!“

Sigmund hat zu jedem Satz, den Herr Kepla memoriert, beständig genickt. Auch er erinnert sich seiner Rede im Refektorium des Barfüßerklosters, oh, gut, bis in das letzte Wort hinein. Er muß gestehen, dieser Kepla hat ein fabelhaftes Gedächtnis. Nicht eine Silbe läßt er aus, jede Betonung gibt er wieder, das gesamte Gefälle der Sprache. Ganz zu einem glänzenden Geheimniskammerer! Wenn er nur kein Böhme wäre! Wirklich, er muß wissen, Kepla hat recht, ihm. Dem König, triest tatsächlich großtrotzig der Schweiß von der Stirn. Aber Kepla irrt sich, wenn er glaubt, daß geschähe der Erinnerung an jene Szene bei den Barfüßern wegen. Gewiß, es ist peinlich, daß gerade d h m i s c h e Ohren angebör haben, wie sich das königliche Patronat für Hus in leidenschaftliche Gegnerschaft wandelte. Peinlich, aber nicht zu ändern. Oh, damit sollen sie ihm nicht kommen! Er hat seine Antwort fertig. Seit dem ersten Satz schon, der aus Keplas Mund kam.

Reht da er weiß, aus welcher Richtung heraus der Angriff gegen ihn geführt wird, ist es

Sigmund wöhler. In diesem Fall hat er Waffen genug und ist voll gerüstet. Sogar, was wunderlichsten ist und darum doppelt genügt werden muß, die Wahrheit steht als Jungs auf seiner Seite. Bis ins letzte Wort hinein steht seine Antwort fest. Ohne die geringste Aenderung konnte er sie seinem Schreiber in den Ganskie diktieren.

Jawohl, wird er sagen, jawohl, meine Herren so wie Herr Kepla hier wiederholt, so war es. So habe ich gesprochen. Aber urteilt selber: konnte ich denn anders? Versteht euch, die ihr euren Hus bis in die letzte Hafer anhängt, versteht euch, bitte, an meine Stelle! Spielt einmal eine Viertelstunde lang meine Rolle! Wie soll ich nicht gegen diesen Menschen erbittert sein, der mir durch seine Redhaberei, durch seine Hartnäckigkeit und durch seinen Starrsinn jeden günstigen Austrag seiner Sache unmöglich macht?! Da steht er da vor den Vätern, reißt zitanzweil das Maul auf, wird schwärzig, er sei im Einklang mit der Kirchenlehre und wolle es auch immer bleiben, und trotz seinen Schwüren verweigert er doch jede Festlegung, drückt er sich vor jeder Gewählleistung. Da steht er da vor den Vätern, hebt die Hand und streitet voller Entrüstung eine belastende Aenderung ab, die ihm vorgehalten wird, um sie im Nennzuge darauf, wenn auch in anderer Form, zu wiederholen! Wenn die Neugen mit T-fachen gegen ihn antreten, die er nicht abstreiten kann, so zieht er sich stolz auf die Insel seines Gewissens zurück und verböhnt die Bedränger von seinem vermeintlich sicheren Ufer aus. Da steht er da vor den Vätern, und statt klar Ja und Ja zu sagen, oder Nein und Nein, schlägt er Haken wie ein flüchtiger Hase und verrennt sich in das Gestrüppe scholastischer Spitzfindigkeiten. Das gesamte Konzilium schreit auf ihn ein, Männer, die ihn an Fronmbelt, an Kunst und an Wissenschaft, wie auch an Charakter hundertfach überlegen, aber er, der Quersloß, der kleine Prager Reichthaber, dem das Reherhemd hundert-

fach aus jeder Gewandalte flattert, steht da, greinst blöd und mousaugig und läßt sich nicht überführen. Hundert Zeugen treten gegen ihn auf, hundert unbescholtene Männer; hundert gute Eide werden in der gleichen Sache geschworen, und da steht der Mensch da vor den Vätern und speit laßsinnig die Behauptung: „Dann sind die Hundert eben hundert Meineidige!“ Und für solch einen Menschen, der, gebläht von Ueberheblichkeit, Dünkel und Einbildung, mir sogar mein Königtum bestreitet, habe ich, Sigmund, der Beschützer der Kirche, mich in die Breche geworfen, habe ihn geschildet mit meinem eigenen Leibe! Und für solch einen Menschen, der mich, der ihn wohlwollte, mit jedem seiner häretischen Worte immer mehr bloßstellte, hab ich mich mit den Vätern des Konzils beinahe überworfen. Seinetwegen bin ich dem Papst in den Hintern getreten, habe diesem Seeräuber und Knaben-schänder noch gute Worte gegeben, statt ihm mit geballter Faust in die hinterhältige Fresse zu schlagen! Für einen solchen Menschen, einen erwiekten Keper wohlverstanden, hab ich mich in das Brühwasser der Beschämung tunken lassen müssen. Seinetwegen hat man mich wortbrüchig gescholten! Ja, der König, ich, die römische Majestät, habe mir sagen lassen müssen, ich hätte diesem windigen Magister das zugesagte freie Geleite gebrochen. Wohingegen die Väter mich zur Genüge aus Lehre und Schrift überzeugt haben, daß einem von der Kirche Gebannten Geleite keinesfalls zusteht. Wie soll ich noch weiter eintreten für solch einen Bohnwichtigen, der die Best der Keherlei ganz offen in Händen trägt? Urteilt selber, böhmisches Herren, da mühte ich ja vollkommen umsonst sein. Wozu mich noch weiter bloßstellen vor dem Konzil? Wozu mich noch weiter bemokeln lassen angesichts der Gesamtchristenheit? Meines halbdiabolischen Bruders Wenzel wegen? Curvet schönen fünf! Augen wegen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Maschine verdrängt den Arbeiter.

Beispiele aus der Glas- und Keramikindustrie.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat soeben den Gewerbeinspektionsbericht für 1930, einen stattlichen Band von fast 500 Seiten, herausgegeben. Dieser Bericht zeigt ein ganz anderes Gesicht als die früheren und bietet ein anschauliches Bild des neuen Regimes, das seit dem Amtsantritt des Genossen Dr. Czech im Fürsorgeministerium herrscht und allmählich die gesamte soziale Verwaltung durchdringt. In der Einleitung des Berichtes wird auf die neuen Aufgaben der Gewerbeinspektion hingewiesen, die eine geänderte Berichterstattung zur Folge gehabt haben. Das erste Kapitel behandelt die allgemeine wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft, das zweite Kapitel die Rationalisierung und ihre Folgen für die Arbeiter. Es wird hier zum erstenmal eine zusammenfassende Darstellung der Rationalisierung in der Tschechoslowakei in den verschiedenen Industriezweigen — mit einigen wenigen Abbildungen, deren Zahl nächstens vermehrt werden könnte — gegeben, aus der wir in lausender Folge einiges mitteilen wollen. Schon aus diesen Auszügen werden unsere Leser erkennen, daß der Gewerbeinspektionsbericht eine außerordentlich wichtige Publikation darstellt.

Die Bestrebungen nach Wirtschaftlichkeit in der Produktion sind so alt wie die Entwicklung der Technik selbst. In den früheren Methoden tritt aber jetzt das ins Einzelne gehende Studium des Produktionsprozesses und aller seiner Elemente zu dem Zweck, so rasch als möglich und mit dem geringsten Kostenaufwand zu erzeugen. Ein ungemein anschauliches Bild der Umwandlung der Produktion bietet die Glasindustrie. Die Flaschenherzeugung wird mit Hilfe der Drehschneidemaschine durchgeführt, wovon es in der Tschechoslowakei 11 gibt (8 im Bereich der Gewerbeinspektion Teplic, 3 im Bereich von Karlsbad).

Jede solche Drehschneidemaschine ersetzt bei Bedienung durch neun Personen pro Schicht die Arbeit von 80 bis 90 Handflaschenmachern.

Während bei Handarbeit 3000 Arbeiter beschäftigt waren, sind es jetzt nur noch 400. Die Drehschneidemaschine erzeugt in 24 Stunden je nach Größe 15.000 bis 35.000 Flaschen.

Der Handflaschenmacher vermag in acht Stunden etwa 250 Bierflaschen zu machen, die Maschine aber 8000.

Nicht minder drastisch sind die Folgen für die Arbeiter durch die Einführung der Fourcault-Maschine bei der Erzeugung von Tafelglas. Mit der Maschine erzeugt der Arbeiter 78 Kubikmeter Glas in acht Stunden, während bei Handarbeit der Arbeiter in derselben Zeit nur 26,6 Quadratmeter erzeugt hat. In der Tschechoslowakei sind ungefähr 76 Fourcaultmaschinen aufgestellt, etwa 60 Prozent der früheren Anzahl der Glasmacher, deren es ungefähr 6000 gab, erzeugen die doppelte Menge von Tafelglas als früher die volle Anzahl.

So haben daneben mehr als 2000 Tafelglasmacher die Arbeitsgelegenheit verloren.

Allerdings ist eine Rückseite der maschinellen Produktion von Flaschen und Tafelglas, die Beseitigung der sehr anstrengenden und ungesunden Glasbläsearbeit, die auf die Gesundheit der Glasmacher vernichtend eingewirkt hat.

Als Beispiel anderer Rationalisierungsmaßnahmen in der Glasmacherei wird eine Glashütte im Reichenberger Bereich angeführt, welche das Heizen der Kessel durch Generatoren eingeführt und eine Maschine für das Ziehen von Glasstangen aufgestellt hat, wodurch ein Drittel der Arbeiter des Betriebes die Beschäftigung verloren haben. Einen ungünstigen Einfluß auf die Beschäftigung der Arbeiterschaft hatte auch die Aufstellung von Schleifmaschinen zur Erzeugung von Glasringen. Die Leistungsfähigkeit dieser Maschinen, mit denen gleichzeitig bis 140 Ringe erzeugt werden können, entspricht der Arbeitsleistung von 15 Schleifern, welche durch die Aufstellung jeder Maschine um Arbeit kommen. Ähnlich ist es bei den Maschinen zum Schleifen der Perlen.

Ebenso, wenn auch nicht in so verheerender Weise, sind die Wirkungen der Rationalisierung in den Steinbrüchen.

Ein maschineller Schotterzerkleinerer ersetzt die schwere Handarbeit von 25 und mehr Arbeitern.

Das Laborer Inspektorat berichtet, daß die Erzeugungskosten von einem Kubikmeter Schotter auf die Hälfte gefallen sind, wobei die Tageslöhne der Arbeiter um 6 bis 10 Kronen stiegen. Der Einfluß der Anwendung von Maschinen in den Ziegeleien beim Graben des Schottes wird ebenfalls auf dem Bericht des Jungbunzlauer Inspektorates, wonach das Arbeitsprodukt sich verdoppelt, aber die Anzahl dieser Arbeiter bei dieser

Arbeit um ein Drittel herabgesetzt wurde. Im Nitroer Bereich (Slowakei) wurde durch die Einführung der Maschinenarbeit der Stand der Arbeiter in einer Schmelzgrube von 60 auf 8 Personen herabgesetzt. Ein keramisches Unternehmen hat durch Einführung der Maschinenarbeit bei der Erzeugung von Schalen seine Arbeitsleistung verdoppelt, dagegen sank die Anzahl der Arbeiter auf die

Halbte. Die noch beschäftigten Arbeiter haben aber dadurch nichts gewonnen, denn der Akkordlohn wurde so herabgesetzt, daß der Lohn der Arbeiter derselbe blieb. In einer großen Zementfabrik wurden infolge der Rationalisierung 182 Arbeiter entlassen. Ähnlich sind die Verhältnisse in der Metall- und Metallwarenindustrie, womit wir uns das nächste Mal beschäftigen werden.

Von Frau zu Frau.

Bereitschaft zu Demonstrationen, bei denen sie aber nicht gegen Ausbeutung und alle Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung protestieren, sondern ihre Wutläufer durch Schimpfen auf die Sozialdemokratie bezürren wollen. Doch diese verwerflichen Methoden müssen früher oder später Schiffbruch leiden, der gewünschte Mitgliederzang muß ausbleiben.

Den Bruderkrieg, den die Kommunisten entfacht haben, gerade in dieser schweren Zeit, wo die Einigkeit der Arbeiterschaft das höchste und dringendste Gebot ist, bemühen die Sakentzenler, um mit ihren Phrasen in die Reihen der Arbeiterschaft einzudringen und insbesondere unter den Frauen Anhängerinnen zu werben. Diese ausgesprochenen Schädlinge der Arbeiterbewegung, die größten Gegner jedweder politischen Frauenrechte, haben hiezu das Recht verweigert. Woher nehmen die Nazi den Mut, unter den Frauen Anhängerinnen für ihr Programm, das ausgesprochen frauenfeindlich ist, zu werben? Es ist uns bekannt, daß ihre Bemühungen, recht viele weibliche Parteimitglieder zu haben, bis jetzt stets gescheitert sind. (Für Ehre der Frauen!) Die Parteileitung der Nazi hat deshalb einen Auftrag erteilt, nach welchem die Frauen aller Führer die Pflicht haben, nicht nur sich selbst zu organisieren, sondern durch Werbung von Mitgliedern Nazifrauen-Organisationen zu schaffen. Und so sind Frau Kretsch, Frau Kaspar usw. auf dem Kriegspfade, den Parteiaustrag durchzuführen. Wir würden den „Nazidamen“ empfehlen, bei ihrer Verberbeit nur einen kleinen Absatz aus dem Sonderdruck der Zeitschrift „Der Weltkampf, Monatschrift für Weltpolitik, völkische Kultur und die Judenfrage aller Länder“ den Frauen vorzulesen. Etwa folgende Stelle:

„Wahlet ihr, daß ihr politisch und wirtschaftlich und ethisch Gleichberechtigten dem Manne, dem ihr Brot und Herrschaft entwandten habt, aus

Göttinnen Lieweibchen geworden seid! Ihr habt ein Ziel erreicht. Wie glücklich wäret ihr, wären wir, wenn ihr es nicht erreicht hättet! Wenn es nach wie vor die naiven Backfische, die züchtigen Bräute, die ruhelos sorgenden Gattinnen, die getreuen und selbstlosen Mütter gäbe, diese Vielholden der Jahrzehnte um des Hauses geheiligten Heiß, statt der ewig hastenden Kontoristinnen, paradiesischen Sportgirls, kindlich angezogenen Matronen, von Spiel zu Fest, von Fest zu Spiel rasenden Mütter, statt der lächerlichen Pastorinnen, Advokatinnen und Abgeordneten!!!“

Vielleicht belämen alle Frauen und Mädchen einen Begriff von der Einstellung des Dritten Reiches zu den Frauen! Leider sind wir uns dessen bewußt, daß noch viele Mädchen und Frauen den Steigbügel den gegnerischen Parteien halten. Diese Parteien scheuen sich nicht, Worte wie „sozialistisch“ zu mißbrauchen, sie als Lockmittel für solche Frauen zu verwenden, die sich nicht bemühen, die tiefen Unterschiede zwischen Worten und Taten dieser Heuchler zu untersuchen. Auf diese Gleichgültigkeit, mütterlichen Gedankenlosigkeit bei der Wehrzahl der Frauen und Mädchen rechnen Sakentzenler, Kommunisten, rechnet das Bürgertum. Es erwacht daher uns Genossinnen eine große revolutionäre Aufgabe: die große Masse der Frauen nicht zur Beute der Phrasenhelden, zum Freiwild der frauenfeindlichen Parteien werden zu lassen. Wir müssen allen unseren Fleiß, alle unsere Ehre dreinfetzen, die uns politisch noch fernstehenden Frauen und Mädchen für die sozialistische Gedankenwelt zu erfassen. In selbstloser Arbeit wollen wir von Haus zu Haus, von Frau zu Frau werden! Die Verwirklichung des Sozialismus erfordert auch die Teilnahme der Frauen. Bei der Umwandlung der kapitalistischen Privatwirtschaft in die soziale Gemeinwirtschaft müssen die Frauen mitwirken.

Wir wollen für diese große, zukunftsstiftende Arbeit alle unerlässlichen Voraussetzungen schaffen und recht viele neue Kämpferinnen gewinnen. Wir haben Mut und Zuversicht! Das Werk muß und wird gelingen. Alle Genossinnen, bis zur letzten Frau und zum letzten Mädchen, an Werk, an die Verberbeit: für uns, für unsere Zukunft, für den Sozialismus!

Frene Kirpal

Japan lehnt die Hauptbedingung ab.

Tokio, 3. Febr. (Reuters.) Die japanische Regierung will, bevor sie auf die Demarche der britischen Regierung und der Regierung der Vereinigten Staaten antwortet, sich noch mit dem ältesten japanischen Staatsmann, Fürst Saionji, beraten, dessen Ansicht auf die Entscheidung der japanischen Regierung Einfluß haben wird.

Außenminister Hoshikawa erklärte aber bereits gestern, daß Japan die fünf Punkte der von Großbritannien und den Vereinigten Staaten empfohlenen Bedingungen nicht annehmen könne. Durch diese Bedingungen sollten sich die beiden Parteien, China und Japan, verpflichten, unter Mithilfe neutraler Beobachter im Geiste des Pariser Kellogg-Paltes, und zwar, ohne daß von der einen oder der anderen Seite Forderungen aufgestellt oder Vorbehalte gemacht werden, die Beilegung aller ihrer Streitfragen herbeizuführen.

Minister Hoshikawa erklärte, Japan könnte die ersten vier der von Großbritannien und den Vereinigten Staaten empfohlenen Bedingungen unter gewissen Vorbehalten annehmen, vor allem unter dem Vorbehalte, daß es sich das Recht wahr, jederzeit seine Staatsan-

gehörigen durch seine Truppen zu schützen, entschieden aber könne es nicht die fünfte Bedingung annehmen, weil sich mit größter Wahrscheinlichkeit sofort Bestrebungen geltend machen würden, diese Bedingung auch für den Konflikt in der Mandchurei anzuwenden.

Nach den letzten Meldungen teilte der Außenminister mit, daß er die Vorschläge der drei vermittelnden Mächte bitten werde, morgen die abgeänderten Vorschläge für die Wiederherstellung des Friedenszustandes zu prüfen. Nach einer Verlesung werde Japan die Intervention, soweit sie Schanghai betreffe, annehmen, jedoch verlangen, daß die Manchuurei von jeder Intervention ausdrücklich ausgeschlossen bleibe.

Bedingungslose Annahme durch China.

Peking, 3. Febr. Das chinesische Außenministerium hat bereits auf die beiden gleichlautenden Noten Englands und Amerikas geantwortet. Es erklärte, daß es alle fünf Bedingungen, die China und Japan zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens in Schanghai empfohlen wurden, vorbehaltlos annehme.

Das völlige Verjagen des Völkerbundes im ostasiatischen Konflikt kommt am besten darin zum Ausdruck, daß man nun im allerletzten Moment zu dem alterproben (schlecht und rechten Mittel der unmittelbaren Intervention der intereffizienten Mächte greift. England, der langjährige Bundesgenosse Japans, Amerika, der Gegner Japans, übernahmen wie feinerheit im russisch-japanischen Krieg die Vermittlung, ohne daß man bislang Sicherungen dafür hätte, daß sie wie damals, wo sie die Kriegführenden an den Verhandlungstisch nach Portsmouth brachten, Erfolg haben werden. Damit scheint der Völkerbund ausgespielt zu haben. Die ältere und wirksamere Form, wie sie vor dem Kriege die Völkerbundkonferenzen boten, setzt sich wieder durch, weil sie die einzig fundierte ist.

Der Völkerbund, ein Gedäude in den Wolken, ohne das Fundament wirklicher Macht, sinkt zu einer lächerlichen Rolle herab und die Träger der Macht, die großen Staaten, beginnen wieder das Konzert der internationalen Politik zu dirigieren. Die marxistische Auffassung der Politik wird durch diesen Verlauf der Dinge nur bestätigt. Es sehen sich politische Mächte nur dann durch, wenn sie ökonomisch fundiert sind. Solange der Völkerbund Staaten vereint, die durch Zollwäueren voneinander getrennt sind, gegeneinander Wirtschaftskriege führen, ihre eigene Kriegsmacht und oft widersprechende Interessen haben, solange wird er keine Macht repräsentieren. Um den Völkerbund lebensfähig zu machen, müßte man ihn auf geschlossene Wirtschaftsgebiete

reduzieren und zunächst in dem Zusammenschluß der Staaten zu höheren Gebilden die Voraussetzungen seiner Wirksamkeit schaffen.

Wie weit man mit der anderen Methode in Asien kommen wird, ist im Augenblick fraglich. Die Macht Amerikas und Englands wäre an sich groß genug, Japan zur Vernunft zu bringen, aber die Entfremdung der angelsächsischen Mächte vom Kriegsschauplatz hindert sie an der Entfaltung ihrer Macht. Beide sind wohl auch nicht in der Lage, mehr als eine Demonstration zu riskieren, zumal da beide durch einen Faktor mitbestimmt werden, der für Japan spricht, durch ihre Angst vor Rußland. Ohne Zweifel liegt weder den englischen Tories noch den amerikanischen Millionären daran, den Russen in Ostasien den japanischen Konkurrenten vom Leibe zu halten, beide wollen lediglich den Ausbruch eines großen ostasiatischen Krieges verhindern, der ihre Handelsinteressen gefährdet, ihre Kolonien bedroht und Japans Macht in gefährlicher Weise steigern könnte.

Der Völkerbund hat es versäumt, das einzige zu tun, was wenigstens seine Ehre retten könnte, die Beziehungen zu Japan abzubreaken. Er verhandelt weiter mit dem Briganten und muß dadurch in den Augen aller unabhängig denkenden Menschen den letzten Rest von Achtung einbüßen, so daß man geneigt ist, die an sich bedenkliche Tatsache zu begrüßen, daß die Seemächte über den Völkerbund zur Tagesordnung übergehen und zur direkten Aktion schreiten!

Schule und Militarismus.

Wer hat Unlaß zur Kritik?

Unter dem Titel „Der Generalstabschef als Pädagoge“ setzt sich im Feberheft des „Aufruf“ (Organ der Liga für Menschenrechte) Prof. Em. Kádl mit General Stryov aus einander. Er schreibt u. a.:

„Nicht merkwürdig ist, was Stryov darüber zu berichten weiß, daß man in der Schule die Kinder darüber belehren sollte, daß unser Vaterland groß und ihm Opfer zu bringen seien. Es sieht beinahe so aus, als ob man diese Forderung aus irgendeiner österreichischen Verordnung herausgegriffen hätte, denn auch damals wurde und viel davon gefungen, daß: „was des Bürgers Fleiß geschaffen, schütze treu des Kriegers Kraft“. Hoffentlich läßt sich der Patriotismus dieser erfassen!

Das Seltsamste an der Sache aber ist, daß unsere Schule ja noch immer auf dem Vorkriegsstandpunkte steht und die Beschwerden des Generals gar nicht versteht, was in ihr vorgeht. Dies muß gesagt werden: Unsere Schule ist so, wie sie General Stryov wünscht! Wir fortschrittlichen protestieren mit Recht dagegen, daß sie immer noch die Weltbewegung des Friedenswillens und der Internationalität ignoriert und in einem fort die Vorkriegspropaganda von der Rüstung des Vaterlandes nachplappert!

Wer sich mit dem Schulwesen nicht beschäftigt, kann vielleicht den Eindruck haben, es sei, Gott weiß wie, fortschrittlich. Hier wird irgendein Lehrer wegen kommunistischer Agitation verhaftet, dort hat sich einer gegen die Schlächterschläger ausgesprochen, ein anderer hat das Spiel mit den Finanzdaten verurteilt, aber wie wenige sind es, die sich so verhalten? Und all diese Dinge sind ja nur Kleinigkeiten. Es handelt sich nicht um einige wenige zufällige Einfälle, die auf dem Papier bleiben, es geht um die tägliche Belehrung der Schule, um ihre Ideologie, um den Lehrplan. Und in dieser Beziehung ist unsere Schule vor allem eine patriotische Schule. Dies ist auch leicht verständlich. Im Namen des Stammespatriotismus wurde unsere Scherhaft vor dem Kriege ausgebildet. Im Namen dieses Patriotismus wurde bei uns der Krieg gegen Österreich geführt. Im Namen desselben wurde die Schule nach dem Kriege organisiert.

Die Bürgerkunde, ein neuer in den Lehrplan eingeführter Gegenstand, beschäftigt sich zum Großteil mit dem patriotischen Erziehung der Schüler. Jirásek (der ein ausgesprochener Kriegsschriftsteller ist) ist eine der höchsten Autoritäten unserer Schulen. Daß viele Lehrer in den Vorkriegsparteien organisiert sind, bedeutet wenig. Sind etwa diese Parteien (außer den Kommunisten) nicht loyal? Wie viele unserer „linken“ Lehrer arbeiten sogar in den Schutzverbänden, die im Prinzip eine sozialistische Ideologie ihr eigen nennen? Den Kindern wird in den Schulen in einem fort erzählt von Zlita, von Schlachten, vom Weißen Berg, von den Legionären, vom Krieg gegen die Deutschen. Schon die Kinder in der zweiten Volksschulklasse (keinesfalls die Knaben allein, sondern sogar die Mädchen!) fangen ein Lied, in dem es heißt, daß sie im Bedarfsfalle Marat in den Krieg zu Hilfe eilen wollen. Werdingen haben sie keine Ahnung von der Bedeutung dessen, was sie singen. Das nennt man „moderne“ Pädagogik!

Und all das genügt noch nicht? Heute noch ist die Schule unpolitisch und unmillitärisch? Wie stellen sich die Herren dann eine Schule vor, die genügend patriotisch und militärisch ist? Die heutige Lehrweise vom Krieg und vom Patriotismus, die auf Jirásek basiert, ist zweifellos veraltet. Wenn sich ein Soldat die Wäsche nähme, Straß zu kritisieren und darauf hinwies, wie veraltet seine Geschichten von Schlachten und Kriegen sind, würde er wohl der Schule damit einen Dienst erweisen. Wenn er die militärische Organisation mit der des „Zotol“ und des „Blauing“ vergleicht, und anführt, was die moderne Kriegstheorie gegen diese Methoden einwendet, möglich, daß er dann zu überraschenden Resultaten käme. Wer aber wagt Jirásek oder den Zotol zu kritisieren! Die Beschwerde gegen die Schule ist dagegen erlaubt.

General Stryov soll auf irgend einen französischen Schriftsteller verwiesen haben, der fordert, daß der Offizier zur intellektuellen Elite seiner Nation gezählt werde.

„Jawohl! Aber diese Stellung muß er sich erst durch intellektuelle Arbeit verdienen.“

Hilfsmassnahmen für das bedränate Saager Land gefordert.

Ein gemeinsamer Schritt der landwirtschaftlichen Organisationen des Saager Landes.

Die Organisationen „Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Hausier, Kreisverband Saag“, „Deutscher Land- und forstwirtschaftlicher Kreisverband“ in Saag haben nach gemeinsamer Vorbereitung bei den in Vertretung kommenden Ministerien (Landwirtschaftsministerium und Finanzministerium) unter Führung des Abgeordneten Jaksch und Senator Stöhr vorgebracht und auf die ungetreue Artlage des Saager Landes verwiesen, die durch den vollständigen Zusammenbruch der Hopfenpreise entstanden ist. Sie forderten geeignete Hilfsmassnahmen, die speziell für das Hopfendangebiet in Frage kämen. Sowohl Landwirtschaftsminister Bradac wie auch Finanzminister Trapl haben nach Entgegennahme der ausführlichen Berichte und längerer Diskussion die Erfüllung der Forderungen im Rahmen des Möglichen zugesagt. Es muß festgestellt werden, daß beide Minister den berechtigten Wünschen der Vertreter des notleidenden Saager Gebietes großes Verständnis entgegenbrachten, und wäre nur zu wünschen, daß ein positiver Erfolg dieser Vorstöße eintritt.

Erdbeben in Santiago.

Ein Drittel der Stadt vernichtet. — Viele hunderte Todesopfer.

New York, 3. Feber. Die Associated Press aus Havanna meldet, ist die Stadt Santiago durch ein Erdbeben zu einem Drittel zerstört worden. Etwa 2000 Menschen sollen umgekommen sein.

Von einer vor Santiago liegenden Nacht aus wurden heute früh 1.30 Uhr schwere Erdstöße und das Einstürzen von Gebäuden wahrgenommen.

Etwa um die Mitternachtsstunde wurde ein außergewöhnlich heftiger Erdstöß verspürt. Fast sämtliche Einwohner wurden aus dem Schlafe geschreckt und aus den Betten geschleudert. In zahlreichen Straßen stürzten die Häuser ein und das Einsehen wurde noch durch die vollkündige Finsternis erhöht, da gleich nach dem Erdstöß sämtliche Gas- und elektrische Lichtleitungen in der ganzen Stadt ausgeschaltet wurden. Die Rettungsarbeiten wurden sofort von den Militär-, Feuerweh- und Polizeibehörden aufgenommen. Schon in den ersten Frühstunden waren sämtliche Krankenhäuser der Stadt mit Schwerverletzten und Sterbenden überfüllt. Die Angaben über die Zahl der Toten schwanken zwischen 500 und 2000.

Das Feuer, das die Stadt nach dem Erdbeben heimglückte, brach an verschiedenen Stellen der Stadt zugleich aus. Da Wassermangel

herrschte, griff es ungehindert mit großer Schnelligkeit um sich. Eine große Anzahl von gefangenen Verbrechern, die in ihren Zellen eingeschlossen waren und die man nicht befreien konnte, fanden den Tod oder wurden erheblich verletzt. Im unteren Stockwerke eines großen Gebäudes fand man die Leichen von 14 Personen, die beim Einsturz des Hauses erschlagen wurden. Bei einem fünften Erdstöß sind viele Kinder getötet worden. Die Zahl der Verletzten beträgt ungefähr 2000. Das Dach der Frauenabteilung des Städtischen Krankenhauses ist eingestürzt, viele Frauen und Kinder fanden dabei den Tod.

Die Verlustziffern übertrieben?

Nach New Yorker Privatmeldungen aus Santiago de Cuba dürfte das Erdbeben bei weitem nicht so hohe Verluste an Menschenleben zur Folge gehabt haben, wie die bisherigen Meldungen vermuten ließen. In diesen Privatmeldungen wird die Zahl der Toten schätzungsweise mit 10, die der Verletzten mit etwa 70 angegeben.

Eine der Associated Press übermittelte Meldung des Bürgermeisters von Santiago berichtet, daß 8 Personen getötet und 300 verletzt worden seien.

erhielt nun die Familie Bornellis die Mitteilung, er habe sich im Gefängnis erhängt. Wie jedoch einwandfrei festgestellt wurde, ist Bornellis im Gefängnis zu Tode gefoltert worden.

Wie die Allen Jungen! In einer bayerischen Volksschule in Böhmenstrauß hatte sich eine nationalsozialistische Zelle gebildet. Diese Zelle von Lausbuben betrieb Propaganda, so wie sie es bei ihren älteren nationalsozialistischen Brüdern gesehen haben. Sie bedrohten einen jeden, der sich nicht zu ihr bekennen wollte mit furchterlichen Prügelein. Ein Schüler, der nicht mitmachen wollte, wurde von ihnen regelrecht überfallen und so lange mit Gummiknüppeln bearbeitet, bis er besinnungslos und schwerverletzt am Boden lag. Wahrscheinlich wäre er ohne das rechtzeitige Eingreifen von Erwachsenen nicht mit dem Leben davon gekommen, aber auch so schwächte er noch einige Zeit in Lebensgefahr. Die Anführer dieser jugendlichen Bande, die Hitlers SA zur Herde gereichten würde, waren die Söhne des protestantischen Pfarrers in Böhmenstrauß.

Ungefälliges Schauspiel. Den Jahrgängen des um die Mittagstunde von P. Lepa gegen Bodenbach verkehrenden Personenzuges bot sich am Montag ein schreckliches Schauspiel: bei der Sandauer Mühlefabrik tauchte plötzlich ein nach seiner Kleidung den vermögenden Ständen angehöriger Mann auf, der in großen Schreien direkt auf den Zug zulief und sich zwischen die Räder stürzte. Der Lokomotivführer, der ebenso wie zahlreiche Fahrgäste Zeuge des Schauspiels wurde, hielt den Zug wohl sofort an, doch war der Unglückliche bereits tot. Er hatte neben Beinbrüchen auch schwere Kopfverletzungen erlitten, die seinen Tod herbeiführten. Der unbekannte Tote, der keinerlei Papiere bei sich führte, wurde in die Leichenhalle gebracht.

Armenhäuser Tod. Der Armenhäuser Josef Dietl in B. K. a. m. i. h. ist im Bette dadurch erstickt, daß aus dem Ofen glühende Kohlenstücke gefallen waren, durch die der Fußboden in Brand gesetzt wurde. Eine Hand des Toten war völlig verkohlt, so daß daraus zu schließen ist, daß der Unglückliche — vergeblich — versucht hatte, den Brand zu löschen.

Zurückbarer Selbstmord. Auf schwedische Weise hat vorgestern Abend um halb 11 Uhr der 43jährige Bergarbeiter Franz Morawek aus Rudelsdorf bei Veitz auf dem Heimwege vom Schacht Selbstmord begangen. Er band sich eine Sprengpatrone um den Leib, die er mit einer Zündschnur zur Explosion brachte. Der Körper des Mannes wurde vollständig zerrissen. Einzelne Körperteile und Fleischstücke wurden auf das Feld neben der Straße geschleudert, der rechte Arm fehlte überhaupt. Gelegentlich des Abfahrens der Zelle, wo Morawek den Selbstmord beging, fand man Gestein früh in einer Entfernung von etwa 50 Metern den rechten Arm und ein Stück der Zündschnur. Alle Bemühungen, die Beweggründe dieses schrecklichen Selbstmordes aufzuklären, blieben bisher ergebnislos. Man nimmt an, daß Morawek die Tat in einem Anfall von Trübstum begangen hat.

Schwerer Autounfall. Aus Postelsberg wird uns berichtet: In später Nachtrunde ereignete sich auf der Straße Postelsberg—Bann ein schwerer Autounfall dadurch, daß der mit dem Lenker und zwei Fahrgästen besetzte Personenzug des Mietautobestandes Wies aus Bonn in schnellem Tempo an einen Baum anfuhr. Der Kraftwagen, der den Baum entworzelte, überhäng sich und schleuderte dabei Lenker und Fahrgäste in weitem Bogen auf das Feld neben der Straße, wobei der Chauffeur so schwere Verletzungen erlitt, daß er ins Krankenhaus abtransportiert werden mußte, während die beiden Fahrgäste sich in häusliche Pflege begeben konnten. Der Wagen wurde völlig zerschmettert. Wohlmeinlich hatte der Lenker dem Alkohol zu sehr zugesprochen.

Ein tüchtiger Mann! Die Belgender Polizei verhaftete den Elektrotechniker Obratovic, der, trotzdem er verheiratet war, mit 25 anderen Frauen, zumeist Artistinnen und Dienstmädchen, am liebsten aber mit jungen Witwen, Verhält-

Salentkrenz-Standal gegen Moissi auch in Wien.

Wien, 3. Feber. Bei der Aufführung von „Jedermann“ im Raimund-Theater mit Alexander Moissi kam es vor und nach der Vorstellung auf der Straße zu Ansammlungen von Rationalsozialisten, die gegen Moissi demonstrieren wollten. Die Polizeiwache schritt jedoch ein und verhaftete 13 Personen. Im Portier des Theaters wurde von einem Polizeibeamten eine Stinkbombe gefunden, die rechtzeitig unschädlich gemacht werden konnte. Die Vorstellung selbst verlief ohne Störung.

nisse unterteilt. Gegen Obratovic wurden seitens seiner Verhältnisse zahlreiche Klagen eingeleitet. Er wurde gerade in dem Augenblick verhaftet, als er zu seiner 26. Verlobungsfeier im Hause einer neuen Braut erschienen war.

Der Rest ist Schweigen. Aus London wird gemeldet: Der Erste Lord der Admiralität teilte mit, daß man die Klüge des Steuermanns des „M. P.“, einen Leinenjak mit Signalflaggen, wie sie von Unterseebooten verwendet werden, sowie einen Uniformkragen eines Deckoffiziers auf den Wellen treibend aufgefunden habe.

Erschossen und aufgehängt. Mit besonderem Vorbedacht ging dieser Tage der 66jährige Bildhauer Josef Soukup in Saag aus dem Leben: der Wiener, der in letzter Zeit zur Melancholie neigte, legte sich eine am Lärdrücker hergestellte Schlinge um den Hals und schloß sich dann mit einem Revolver eine Kugel in die linke Schläfe. Als man ihn auffand, war er bereits tot.

Ehrenfest wird nicht ausgeliefert. Nach Meldungen aus Wilschob hat die portugiesische Regierung das Ersuchen der österreichischen Behörden wegen Auslieferung des ehemaligen Direktors der Creditanstalt Ehrenfest abgelehnt, da sich das Ansuchen auf ein mit rückwirkender Kraft erlassenes Gesetz stützt und das Wesen der Strafhandlung, auf die sich das Begehren bezieht, nicht derart ist, die Auslieferung Ehrenfests zuzulassen.

Blutbad beim Festgelage. Bei einem von einem New Yorker Bierhändler veranstalteten Festgelage drangen plötzlich vier Männer in die Wohnung des Gastgebers ein, richteten ein mitgebrachtes Maschinengewehr auf die Anwesenden und eröffneten ein Schußfeuer. Drei Personen, unter ihnen eine Frau, wurden getötet; vier erlitten schwere Verletzungen. Die Täter — offenbar Konkurrenten des Bierhändlers — entkamen unerkannt in einem Auto, da sich niemand den Verbrechern entgegenstellen mochte. Die zehn Minuten später eintreffende Polizei konnte nur noch den Tatbestand feststellen.

Teure Kartoffeln. Ein Pariser Ladenbesitzer fiel einem alten Gaunertick zum Opfer. Der Geschäftsinhaber wurde telephonisch von einem Herrn angerufen, der sich namentlich als ein guter Kunde ausgab und um die Gefälligkeit bat, die Rechnung für ein Palet zu begleichen; er habe den Gegenstand, den das Palet enthalte, in der Nähe gekauft und aus Bequemlichkeitsgründen zum Laden des Angerufenen schicken lassen. Tatsächlich wurde das Palet nach einigen Minuten abgegeben, und der Geschäftsinhaber bezahlte die Rechnung in Höhe von 1400 Franken. Als das Palet nicht wieder abgeholt wurde, schöpfe der Ladeninhaber Verdacht. Er öffnete die Sendung und fand drei sorgfältig in Seidenpapier eingewickelte Kartoffeln.

Die Tutenchamon-Funde. Der amerikanische Forscher Howard Carter hat seine ägyptischen Tutenchamon-Ausgrabungsarbeiten nach zehnjähriger Tätigkeit beendet. Dieser Tage trafen die letzten Tutenchamon-Funde im Ägyptischen Museum in Kairo ein.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Donnerstag.

Prag: 11: Schallplatten. 15.30: Dreieckquartett. 17.35: Kinder musizieren. 18.30: Deutsche Sendung: Lothring: Die gesundheitslichen Gefahren der landwirtschaftlichen Berufsarbeit. 19.20: Tschechische Lieder. 20.05: „Konto K“, Lustspiel. — Brünn: 12.35: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Tausberg: „Verführungen“, Schwanf. — Röhricht: 17.25: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Kriegsliteratur. 19.05: Orchesterkonzert. — Berlin: 21.15: Dichterjahrsfeste. — Königsberg: 20: Ballettmusik des 19. Jahrhunderts. — Langenberg: 20: Tänz aus aller Welt. — Rünchen: 21.25: Kammermusikstunde. — Wien: 20.30: Chorkonzert. 21.35: Eine Stunde bei Alfred Grünfeld.

Der Freie Radiobund in der Tschechoslowakischen Republik hatte für Dienstag, den 2. Feber nach Prag eine Sitzung seines Vorstandes einberufen, in der alle aktuellen Fragen der Bewegung diskutiert und die nötigen Schritte zu deren weiterem Ausbau eingeleitet wurden. Insbesondere beschäftigte sich die Sitzung unter dem Vorsitz des Obmannes Genossen Goldschmidt mit der Einführung von Hörergemeinschaften in den Zweigstellen, mit der Frage des deutschen Schulrundsunks, und mit dem deutschen Arbeiterfunk bei den verschiedenen tschechoslowakischen Sendern. Beschlissen wurde unter anderem, neuerdings eine innigere Verbindung mit den tschechischen Arbeiter-Radioamateuren zu suchen.

Tagesneuigkeiten

Der Nörgler denkt.

Diese Zeilen seien keine bloße Entladung, auch nicht die Klünderung speziell destruktiver Mentalität, sondern eine trockene Betrachtung, die ohne besondere Gefühligkeit vorgezogen sein soll. Da wurde die traute Heimat moralisch unterstüzt durch einen Sensationsprozeß, bei dem eine gewisse Gruppe von Patrioten ihre Landleute nur um 200 Millionen bewußt oder unbewußt geschädigt hatten; nach zehn Jahren war nur mehr so viel festzustellen, daß man auch von positiven Banken auf Grund gefälschter Bilanzen ohne persönliches Risiko Lantienem und Dividenden beziehen kann und noch dem Bindel Kreisprüchen und der strengen Beurteilung des Hauptfelden der Bohemianbank zu zwei Monaten bedingt kam das erste mal Augen sehen, daß Spionagereferat seit Monaten anhängig sind, daß Leute in Nordböhmen auf den bloßen Verdacht hin das öffentliche Interesse schädigen — was durch Bankrott niemals geschieht? — und gefangen gehalten werden, oder daß wieder einmal ein ganz raffiniertes Koffier in Preßburg wegen des angeblichen Schadens von paar Zehntausendern auf viele Monate unbedingt hinter die schwebischen Gardinen geschickt wird.

Nicht jeder ist ein Bankgewaltiger oder Sajo, den die sonst so energische Polizei zum Hofantritt nicht aufgeben konnte und der sich in bekanntem Patriotismus der heimischen Justiz zwecks Vollaugs selbst gestellt hat. Der Nationalheld hat sich direkt beim Strafgericht gestellt, das ihn aber nicht wie etwa andre Voleiten sofort der Polizei, die das Gericht bewacht, übergab, sondern ihn vorerst entlassen „mußte“, weil die Akten bei der Polizei waren. Worauf dieselbe Sicherheitsbewahretin in noch nicht dagewesener Fixigkeit und den Arbeitern etwas fremdem Jarigefühl zwei Privatdetektive zur Abführung des Schwerverbrechers detaschierte, die wiederum geduldig die Interdiewis mit der nationalen Presse und die Erledigung der Privatkorrespondenz abwarteten: ob Sajo, recte Geidl — so wie Tula wird Lüten stehen müssen? Wer kann den Mühlen der Gerechtigkeit in das Räderwerk Mälen?

Wißt man von der Zeitung mal in die Straße, so drängen sich andere Gedanken auf, die wieder negativ sein müssen. Zwei Banken bauen mit Riesenaufwänden am Graben in Prag Paläste, müssen in diesen Zeiten mehr als Hundertmillionen dazwischen investieren werden? Worum dann so viel Geschrei um die 450 Millionen-Arbeitslosenunterstützung? Ist es heute noch gerechtfertigt, wenn mit 80 Millionen das Czerninpalais für das Außenministerium hergerichtet wird, wobei man für die Antiräume selbst noch ein eigenes Gebäude braucht? Wieso war es möglich, daß ein viel kleineres Palais in Wien am Ballhausplatz nicht nur für das Außenministerium der ehemaligen Monarchie, sondern auch noch für die Hofkanzleien und jetzt für das Bundeskanzleramt samt Wohnung des Bundespräsidenten Platz hat? Bei aller Hochachtung vor den neuen Ministerien am Quai muß doch gesagt sein, daß diese Kleinhäuser mit Steinreliefs und Türmen und Säulen in krassem Widerspruch stehen mit den Kronen, die auf den Proger Kliniken auf dem Erdboden klaffen und nebeneinander sterben, mit den 15.000, die in Kolonien nicht einmal Schutz vor der Kälte finden. Nicht alles, was manche brauchen, ist heute schon gerechtfertigt; bei allen diesen Gebäuden wird der Lohnoeffizient keine zehn Prozent betragen. Der Rest dient der Stärkung des Privatunternehmens, dessen Rinnale so ein Bohemianbank-Prozeß recht eindeutig beleuchtet hat.

Von Fasisten ermordet.

Wir lesen im „Aufruf“: Der politische Emigrant Orest Bornelli, kehrte, von Heimweh getrieben, nach Italien zurück. Dieser Tage

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Lohnverhandlungen im nord-böhmischen Baugewerbe.

Die am Montag, den 1. Februar 1932, auf Grund des vom Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie vorgelegten Vertragsentwurfes geführten Verhandlungen zeitigten keinerlei positives Ergebnis. Der von den Gewerkschaften vorgelegte Vertragsentwurf wurde in dem wichtigsten Teile — der Lohnfrage — seitens der Unternehmer überhaupt nicht in Verhandlung gezogen. Die Vertreter des Arbeitgeberbundes unterbreiteten jedoch keine klaren Gegenvorschläge. Dagegen stellten die Unternehmervertreter die ultimative Forderung, daß erst ein Affordvertrag abgeschlossen werden muß, bevor über die Festsetzung der Stundenlöhne verhandelt werden kann. Die Vertreter der Arbeiterschaft mühten ein derartiges Annehmen, welches jeder Verhandlungslogik ins Gesicht schlägt, abzulehnen. Die Verhandlungen — bei denen die Gegensätze der beiden Parteien wiederholt scharf aufeinander stießen — wurden zeitweise sehr heftig geführt. Es erweckte den Anschein, als ob man den Vertretern der Bauarbeiter zumute, das herausgegebene Lohnniveau einfach zu akzeptieren. Die Vertreter des Arbeitgeberbundes verlangten bei dieser Verhandlung, die Vertreter der Arbeiterschaft mögen neue Vorschläge in der Lohnfrage erstatten, da der schriftliche Vorschlag der Gewerkschaften in dieser Frage für sie undiskutabel sei. Diese Forderung wurde gestellt, obwohl Gegenvorschläge der Unternehmer in der Lohnfrage überhaupt nicht gemacht wurden. Seitens der Arbeitervertreter wurde dieser Vorstoß der Unternehmer zurückgewiesen. Wie sich die Unternehmer die Regelung der Lohnfrage vorstellen, geht aus einer Äußerung des Dr. Petzka hervor: Der Kleinhandelsindex sei um 13,98 Prozent gesunken und dieser Tatsache sowie dem großen Angebot von Arbeitskräften infolge geringer Arbeitsmöglichkeit müsse die Arbeiterschaft eben Rechnung tragen. Genosse Müller, der Vertreter des Verbandes der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie, hat das Argument mit dem Hinweis auf den gesunkenen Index auf das richtige Maß zurückgeführt.

Die erste Verhandlung betreffs Abschluß eines Lohn- und Arbeitsvertrages hat nur das eine Ergebnis gezeitigt, daß die Parteien beschlossen, die Verhandlungen in alternativer Zeit fortzusetzen.

Internationaler Bleistiftkongress. In Durchführung des bereits im Vorjahre bekannt gewordenen Planes eines Zusammenschlusses der A.S.T.-M.C.M.-Bleistiftfabrik S. & C. Gardsmith in Rudweis mit der A. D. Faber-Kastell-Bleistiftfabrik A.-G. in Stein und der Bleistiftfabrik A.G., vorm. Johann Faber A.-G. in Nürnberg, wurde nunmehr zwischen den drei genannten Firmen ein Interessengemeinschaftsvertrag und zwischen den beiden Firmen Faber ein Zusammenschlußvertrag vereinbart und von den am 30. v. M. stattgefundenen Generalversammlungen genehmigt.

Allerlei Weiteres und Erheiterndes aus der musikalischen Gegenwart.

Erlebt, erlaucht und gesammelt von Edwin Janetschek.

Von dem berühmten holländischen Dirigenten Wilhelm Mengelberg erzählt man sich folgende Geschichte: Es war in der Zeit, als die Mitglieder des Koncertgebouw-Orchesters, das Mengelberg dirigierte, noch sehr schlecht bezahlt wurden. Eines Tages begegnete Mengelberg auf der Straße einem seiner Violinisten, der auffallend elegant ist. „Na, Ihnen scheint es ja gut zu gehen“, meint der Meister. „Sehr ernst erwiderete der Geiger: „O, Herr Mengelberg, Sie glauben gar nicht, wie schwer es ist, mit dem geringen Gehalt auszukommen!“

„Und das sagen Sie?“ Der Meister deutet hebe auf das elegante Reuere seines Orchestermitgliedes. „Ja, Herr Direktor, ohne Nebenverdienst wäre mit dem Gehalt nicht möglich! Des Morgens von 9 bis 12 habe ich Orchesterprobe, von 12 bis 2 verkaufe ich Zeitungen, von 2 bis 5 bin ich Dolmetscher im Amstel-Dotel und führe die Amerikaner herum, von 5 bis 8 bin ich Buchhalter bei einem Gewürzhändler, um 8 Uhr spiele ich in Ihrem Konzert mit, um 11 Uhr treibe ich den Dienst im American-Hotel an, wo ich Nachtpostler bin. Auf diese Weise bringe ich das Geld zusammen, um überhaupt existieren zu können!“ Und auf die Frage Mengelbergs: „Wann schlafen Sie denn?“ antwortete der Geiger: „Des Morgens bei der Probe!“

Der Geiger P., ein sehr eingebildeter und von sich eingekommener Musiker, fragt seinen Kollegen,

den Flötisten R.: „Wissen Sie, welches Sprichwort nach Ihrem Tode Berechtigung hat? Wenn man sagen würde, Sie sind flöten gegangen!“ — Darauf der schlafgertige Flötist: „O, bei Ihnen kommt das Sprichwort schon vor dem Tode zur Anwendung. Wenn Sie spielen, sagen die Leute, daß Ihnen die Ehre flöten gegangen sein müssen!“

Eine junge hübsche Sängerin verläßt am Arme ihres Raboliers das Konzerthaus. Im Dunkel des Nachkastores versucht er ihr einen Kuß zu rauben, trifft aber statt des Mundes ihre Nasenspitze. „Eine Klade tiefer, Herr Doktor!“ ruft die wütende Sängerin.

„Run, wie geht's?“ — „Danke! Zeitgemäß flötenartig!“ — „Anwiefern?“ — „Run, ein Loch wird zugemacht und ein anderes auf!“

Stalin hat eine Vision.

Von Don Lewine.

Stalin, der gegenwärtig allmächtigste Mann in Rußland, ist der Abkömmling einer Generationsreihe von armen Fischhändlern in einem Dörfchen des Kaukasus, und gründete im Jahre 1900 in Tiflis eine Zweigstelle der sozialdemokratischen Partei. Als Lenin, beeinflusst durch das Lesen der Schriften Weitlings, der als der erste Bolschewik bezeichnet wird, im Jahre 1903 den Bolschewismus verkündete, wurde Stalin sein Anhänger. Schon in den ersten Jahren der Tätigkeit Lenins und Stalins in der bolschewistischen Bewegung kam es zwischen ihnen zu Konflikten, da Stalin nicht Disziplin hielt, später, nach der bolschewistischen Revolution war Lenin gegenüber Stalin, da er ihn für die Fortentwicklung der Revolution als gefährlich ansah, von größtem Mißtrauen erfüllt und in seinem im Jahre 1923 verfaßten Testament hat er den Genossen geraten, Stalin aus seiner Stellung als Volkskommissar zu entfernen. Wie es Stalin nun doch fertiggebracht hat, sich zum obersten Diktator aufzuschwingen, wie er sich Trozkis entledigte und wie sein Charakterbild aussieht, das berichtet Don Lewine in einem soeben im Abolun-Verlag, Pöhlerrau bei Dresden, erschienenen Buche „Stalin, der Mann von Stahl“ (Preis 1.50 Mark, geb. 6.50 Mark). Don Lewine soll Amerikaner und geborener Russe sein, uns ist er unbekannt, doch soll er jahrelang während und nach der bolschewistischen Revolution in Rußland gelebt haben und jedenfalls besitzt er außerordentlich gute Kenntnisse von den Vorgängen, wie auch von den im Vordergrund stehenden sowie gestandenen Personen in Rußland. Er deckt Hintergründe und vieles bisher unbekannt auf. Ganz im Sinne der Anschauungen Lenins und Trozkis schildert der Autor den Herrscher Rußlands wohl als einen Mann von bewundernswürdiger Tatkraft, aber auch als einen, der kalt und skrupellos über Leiden geht, wobei er überzeugt ist, daß er allein Lenins Heilsehre richtig versteht. Er glaubt an die Weltrevolution, indessen erzeugt sein System Unterwürfigkeit, Effizienz, Willkürherrschaft und alle anderen unvermeidlichen Auswüchse der Diktatur. Lewines Buch, das für die Geschichte des Bolschewismus und Sowjetrußlands ein wichtiges Dokument bildet, entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages folgende Probe:

In jeder Nacht konnte Stalin nicht schlafen. Seine Gesundheit hatte sich merklich verschlechtert. Der Arzt hatte ihn vorzeitig darauf aufmerksam gemacht, was die Schwindelanfälle und das taube Gefühl in den Fingern bedeuteten. Er würde keine Arbeit ausgeben oder sich auf den unvermeidlichen Zusammenbruch vorbereiten müssen.

Still war es im Kreml. Die Stille irritierte Stalin. War es die gewöhnliche Stille der Nacht? Schließ jetzt auch draußen das weite russische Land, das fünfzehn Jahre lang in den Krämpfen der Revolution gekauert hatte? Schlofen Revolutionen überhaupt? Wachen sie auf wie Menschen? Wie würde es morgen sein? Aber gab es überhaupt ein Morgen? Er traute nicht diesen Ketzen, sie

wären bürgerliche Hölle. Eine ganze Zeitlang, als er wachte, daß er krank war, hatten sie ihm versichert, daß ihm nichts fehle. Und jetzt hatten sie ihn vorsichtig gewarnt, sich in acht zu nehmen. Gleich das, ihm drohte ein Schlaganfall? Er dachte an Lenin.

Wolglich besand er sich auf einem Kreuzweg. Was war doch seiner Revolution geschehen? Welche von den vier Richtungen hatte sie eingeschlagen? Er mußte das herausfinden. Er wandte sich nach Osten. Aus der Dunkelheit erhob sich vor ihm eine merkwürdige Männergestalt mit Augen, die sich einem bis in die Knochen hineinbrannten, hochmütige Figur. Aber der Fremde grüßte ihn freundlich.

„Haben Sie meine Revolution gesehen?“ fragte Stalin.

„Sie ist gesund und wohl und marschiert weiter zum Erfolg. Du hast auf einer soliden Grundlage gebaut, als du den Sozialismus in einem Lande erbaute. Du hast meine Arbeit fortgesetzt und sie herrlich in die Höhe gebracht. Auch ich habe auf bloßen Dienen geschloßen und Tag und Nacht für mein Ideal gearbeitet. Ich war meiner Zeit etwas voraus. Ich brachte aus Byzanz die alexandrinische Bibliothek, das größte Arsenal menschlichen Wissens, das jemals gesammelt war, und ich studierte Plato und Aristoteles, Josephus und Herodot, das mosaische Gesetz und die idmische Republik, und ich kam zu dem Schluß, daß die einzig weise Regierung für das Volk und nicht durch das Volk ist. Ich stürzte die Bojaren. Ich entwarf ein Schulsystem. Ich übernahm die gesamte Besteuerung und rittete alle unabhängigen Sekten und besonderen Regierungsgewalten aus. Ich führte die erste Druckpresse ein und gründete eine mit der Autorität des Staates ausgestattete politische Kampfpartei. Ich unterwarf die tartarischen Königreiche in Kasan und in der Krim und eroberte Sibirien, so daß Rußland ein Reich wurde, das sich vom Schwarzen Meer bis an die Grenzen der Mongolei erstreckte, ein Reich, das jetzt die Hände nach den Kolonialländern ausstreckt, die der britische Löwe für uns aufbewahrt hat. Du hast meine Mission des Schreckens auf die Sklaven Geißel ausgebeutet. Deine Diktatur ist ein Erfolg! Die Fahne der Sowjetunion weht über der Wiege der Menschheit — über Asien. Was den Westen angeht, der hat keine Seele und wird uns nie verstehen.“

Stalin schrak zurück. Wer war dieser mephistophelische Sprecher? Sein Gesicht kam ihm bekannt vor. Hatte er nicht sein Bild an der Wand des großen Kremisaales gesehen? ... Wie, er sah ja aus wie ... ja, gewiß ... Ivan der Schreckliche!

Stalin schlich sich hinweg. Er wandte sich nach Süden. Ein paar kalte Augen, die unter der majestätischen Schädlerkrandung des Karl Marx hervorblitzten, grüßten ihn.

„Meister“, sagte Stalin, „ich habe nach deinen Lehren gelebt. Wo ist meine Revolution? Wohin ist sie gegangen?“

Stalin grübelte nach und verank in einem Dalibschlaf.

„Du kennst jedes Wort aus meinen Schriften auswendig“, höhnte Marx, „aber du verstehst keins davon. Ich wollte eine Diktatur des Proletariats, nicht eine für das Proletariat. Ich wollte eine Herrschaft aller Arbeiter, nicht eine Herrschaft für die Arbeiter durch Berufspolitiker. Ich wollte die Zerstörung des Privateigentums, um alle Menschen glücklich zu machen, denn wenn alle aus freien Stücken für die Gemeinschaft arbeiten, werden sie glücklich sein. Du hast ihnen befohlen, glücklich zu sein! Du hast das private Kapital zerstört, aber du hast es in den Händen eines terroristischen Staates konzentriert. Deine Arbeiter sind deine Sklaven. Was du aufbaust, das ist kein Sozialismus, sondern eine asiatische Ungeheuerlichkeit.“

Anstatt jedem Arbeiter, jedem Beschäftigten ein Stimmrecht in der Regierung zu geben, hast du deine Gefängnisse und Verbannungslager mit Zehntausenden von ehrlichen Sozialisten gefüllt, die nicht im geringsten daran denken, Privateigentum, Kapitalismus wiederherzustellen. Neunzig Prozent deiner Bevölkerung sind Proletariat, die geheime Wahl, eine freie Presse und so viel politische Parteien wie möglich besitzen sollten, solange deren Programme nicht die Uebergabe von Land, Industrie, Bodenschätzen und Kapitalhandel an das Privateigentum erstreben.

Ich sehe eine neue Revolution, eine wirkliche Erhebung der Arbeiter, eine Revolution aus eigenem Antrieb, wie es die war, die im März 1917 die zaristische Autokratie stürzte. Ich sehe, wie die Massen in einem ungeheuren Ansturm die Fesseln deiner Diktatur abstreifen, wie sie sich dabei die Ohren des Imperialismus und Kapitalismus vom Leibe halten und eine echte Sozialdemokratie erobern. . .

„Du bist ein Renegat. Du bist ein Verräter am Sozialismus. Du sprichst wie der altersschwach gewordene Kantakly“, unterbrach ihn Stalin und wandte sich nach Norden. Das vertraute Gesicht Lenins, mit dem ironischen Schimmer in den Augen, starrte ihn an.

„Genosse Lenin“, jagte Stalin, „wobin ist deine Revolution gegangen?“

„Es ist nicht mehr meine, es ist deine. Du erinnerst dich, was ich während des Bürgerkrieges sagte: „Zehn bis zwanzig Jahre korrekter Beziehungen zu den Bauern, und der Sieg wird für den ganzen Umfang der Erde gesichert sein, selbst wenn sich das Anwachsen der proletarischen Revolution verzögert — im andern Fall kommen zwanzig bis vierzig Jahre Folterqualen durch den Terror der Weißen Garde.“

„Ja, ich erinnere mich dessen sehr gut“, antwortete Stalin. „Ich habe es ja 1926 in meiner Verteidigung des Leninismus gegen Trozki noch einmal interpretiert: Wenn wir korrekte Beziehungen zur Bauernschaft herstellen, wird unser Sieg — der Sieg des Sozialismus — in zehn bis zwanzig Jahren gesichert sein. Dieser Sieg wird nicht nur ein Sieg in der Sowjetunion, sondern ein Sieg auf der ganzen Erde sein. Wenn wir aber einen solchen Sieg in dieser Zeit nicht erreichen, so wird das ein Zeichen sein, daß wir gescheitert sind, und daß die Regierung der Diktatur des Proletariats durch eine Regierung der terroristischen Weißen Garde ersetzt wird, die zwanzig bis vierzig Jahre dauert.“

„Ganz richtig“, bemerkte Lenin.

„Aber würde das eine Wiederherstellung der Monarchie bedeuten?“ fragte Stalin.

„Ja, und was für einer Monarchie?“

„Wann würde das eintreten?“

„Das redest du selbst aus.“

„Wir sind jetzt über dreizehn Jahre am Ruder. Du sprichst von zehn bis zwanzig Jahren. Ist denn meine Politik gegen die Bauern richtig gewesen?“

Schriftlingelte das Telefon. Stalin fuhr auf. Es war Morgen. Rodja stand am Telefon. Sie schien sehr erregt zu sein.

„Rodja“, wandte sie sich an ihren Mann, „es ist Molotow. Man hat eine geheime Druckerei der Trozkisten in der Dwerblounowstraße und Bündel von aufrührerischen Schriften und Abdrucken von Lenins Testament entdeckt.“

Stalin sprang aus dem Bett.

„Sag ihm, ich komme sofort an den Apparat!“

Buchstabenfol'er.

Von Weare Holbrod (New York).

Im Restaurant machte mich meine Frau auf einen Mann am Nebentisch aufmerksam. „Sieh nur, ist er nicht der vollkommene Bohemien?“ fragte sie mich. „Sicherlich ein Künstler!“

Es war ein junger Mann in einer Samtjacke und mit wehender Künstlerfrisur. Die interessante Blässe seines Gesichtes stand in eigenartigem Gegensatz zu seinem tief-schwarzen langen Haar. „Schau nur, er schreibt etwas nieder“, murmelte meine Frau. „Er ist bestimmt ein Dichter.“

Ich betrachtete erneut den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Er hatte Papier und Bleistift hervorgezogen und schrieb während darauf los. Dann hielt er für einen Augenblick aus, fuhr sich mit der Hand über die Augen und starrte auf die vor ihm stehende Platte mit Suppenwürzschleife zurück. Er sah ein wenig unterdrückt auf. „Schreib mir die Adresse“, sagte er, „dann bringe ich dir das Papier, was es wert ist, wenn ich seinen dreiköpfigen Hut und eine von dannen.“

Kaum hatte er sich entfernt, als meine Frau das zerstückte Blatt Papier vom Boden aufhob und glättete. Es trug folgende Inschrift: Eugling-Kenle-Ulke-Gnu-Neu-III.

„Das ergibt keinen Sinn“, bemerkte ich. „Das muß Veril sein.“ Aber die Augen meiner Frau wanderten ständig durch den Raum und blieben schließlich an der Platte Suppenwürzschleife. „Gnade“, rief sie triumphierend aus.

„Wie?“

„Gnades Suppenwürze!“

„Sich? Sie geben demjenigen einen Preis von

50.000 Dollar, der die meisten Wörter aus den Buchstaben in dem Namen Gnade bildet!“

„Ja, aber warum denn?“

„Darauf brauchst du die nicht den Kopf zu zerbrechen. Bemühe dich lieber, die fünfzigtausend Dollar zu gewinnen!“

Dies war, geneigter Leser, der Anfang meines Zusammenbruchs. Auf dem Heimweg brachte ich allerlei seltsame Reklame hinter meinem Kragnknopfe hervor. Mein Nachbar in der Untergrundbahn setzte sich weg von mir: er aramohnte, daß ich ein wenig um den Verstand gekommen sei. Aber ich versuchte bloß, ein neues Wort zu finden, das zur Mehrung des Ruhmes der Suppenwürze Herrn Gnades beitragen sollte.

Indem wir die einzelnen Buchstaben auf kleine Stücken Papier schrieben und diese nützlich durcheinanderschüttelten, gelang es uns, ein Dupend wahrähnlicher Variationen über das Thema Gnade zu schaffen. Die meisten schienen mir der Bohlsprache entnommen zu sein; aber meine Frau behauptete, daß sie mittelhochdeutschen Ursprunges seien.

Bald aber wandten wir uns anderen Dingen zu. Die Aufregung des großen Schindler-Suppenwürze-Wettbewerbs ließ uns Gnades Suppenwürze vergessen. Wir vernahmen die Einzelheiten aus unserem Vortrager, aus dem sie zwischen zwei Buchstaben aus „Trifon und Glode“ hervorsickerten. Demjenigen, der die größte Zahl von Wörtern, gebildet aus den Buchstaben des Namens Schindler, einleiden würde, winkte ein Siegespreis in Gestalt einer Gratisreise nach Bayreuth. Natürlich würde man den Sieger nicht mit roter Gewalt zwingen, nach Bayreuth zu fahren; wenn er es vorzöge, könnte er auch zu Hause bleiben und sich auf seinen Vorbeeren ausruhen. Aber

in jedem Falle würde der Name des Siegers an allen Straßenenden plaktiert werden als „derjenige, der die meisten Wörter aus dem Namen Schindler herausgeholt hat.“

Es war eine Herausforderung. Meine Frau und ich machten uns sofort an die Arbeit und bemühten uns wochenlang im Schweige unserer Angesichte. Fast zu jeder beliebigen Tages- oder Nachtstunde konnte man uns murmeln hören: „Schind-Rind-Hilde-Reich-Linde-Schrei-Reis. . .“

Unsere Wohnung war mit Papierstücken mit geheimnisvollen Inschriften überflut. Noch vor fünfzehn Jahren wären wir als deutsche Spione verhaftet worden.

Um ein wenig Abwechslung in die Eintönigkeit unsres Daseins zu bringen, arbeitete meine Frau an einem Werkpruch für Dubble-Seifenknoten (mit nicht mehr als dreißig Buchstaben). Er interessierte mich nicht besonders, da der Preis bloß in einer elektrischen Waschmaschine bestand. „Ich weiß wirklich nicht, welcher Spruch der beste ist“, leuzte meine Frau. „Hier sind drei Möglichkeiten: Dubble macht die Wäsche rein — Dubble macht die Wäsche fein — Wer kann ohne Dubble sein? — Was hältst du davon?“

„Ausgezeichnet“, stimmte ich zu. „Du brauchst nur noch „Hollelujah“ am Ende hinzuzufügen und hast einen ausgezeichneten Rigger-song. . . Aber was mir noch tut, ist eine neue Variation der Buchstaben des Wortes „Schindler“. Ich habe bis jetzt nur 37 zusammenbekommen.“

Doch wir hatten bereits unsere Geisteskräfte erschöpft. Die Suche nach neuen Buchstaben-zusammenstellungen kostete wie ein Alldruck auf mir. Sobald mein Auge auf gedruckte Buchstaben fiel, rüttelte ich sie ganz von selbst durcheinander.

Ich erappte mich dabei, daß ich in den Zeitungen Meldungen über Mandina und Japuria las, und im Gasthaus bestellte ich so exotische Speisen, wie Steefbeak mit gekrateten Kartoffeln und andre.

Als es immer schlimmer wurde, schickte ich meine Frau ins Bett und holte den Arzt. Der Arzt verschrieb mir vollständige Ruhe und einfache einseitige Nahrung. „Es ist bloß Ueberanstrengung durch Teilnahme an diesen Wettbewerben“, sagte er. „Sie haben einen geistigen Muskelkrampf. Halten Sie alle Kaufsprüche und Zeitungen von sich fern, und Sie werden wieder gesund werden.“

Ich hielt mich genauestens an die ärztlichen Vorschriften und erholte mich tatsächlich. Aber es war eine ernste Lage für mich gewesen, und ich hütete mich vor den Radiowettbewerben. Nur manchmal reißt mich noch mein alter Kampfgeist fort, und ich zähle die Punkte in einem Kreise zusammen oder stelle zerstückte Portraits von Washington oder Hoover zusammen. Manchmal winkt ein Klavier oder ein sechshundfüßiges Teeservice als Siegespreis. Ich habe bis jetzt noch kein Klavier und auch kein sechshundfüßiges Teeservice gewonnen, aber ich werde stets mit ehrenvollen Erwähnungen in der Gewinnerliste bedacht. Einmal wurde mir sogar ein dritter Preis zugesprochen. Er besteht aus einem herrlich ausgestatteten Diplom — in grünen und schwarzem Druck mit einem purpurroten Siegel — und berechtigt den Inhaber bei Ankauf eines Klaviers zu einem Preisnachlaß von fünfundsiebzig Dollar. Wer Lust hat, kann in meinem Tropfenzimmer beschaffen.

(Autorisierte Uebersetzung von Neu Berlin.)

